

Eigentlich hasse ich Volksfeste

Autor(en): **Weber, Ulrich**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 34

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eigentlich hasse ich Volksfeste

Von Ulrich Weber



Nein, eigentlich bin ich kein Volksfest-Mensch. Ganz ehrlich gesagt: Ich hasse Volksfeste. Tausend Leute an einem Haufen, das ist doch wahrhaftig kein Grund zum Festen. Im Gegenteil: Sowas ist eher ein Anti-Fest. Private Feste sind mir lieber, mit zwei, drei Freunden und deren Frauen. Jedenfalls nicht mit sehr viel mehr. Da versteht man einander noch, und ich habe nicht um jede Bratwurst und um jede Stange Bier zu kämpfen.

Nicht wahr, was ich an diesen Massenfesten so hasse: diese Bierseligkeit, diese forcierte Fröhlichkeit, den fast krankhaften Drang, ja Zwang, sich lauthals, leutselig und sogar noch lustig gebärden zu müssen. Nur weil das Ganze nicht in einer gewöhnlichen Beiz, sondern unter einer Zeltblache oder am Waldrand oder so vonstatten geht.

Und dann dieses Geschunkel, Oktoberkrainerfeststimmung und Kliby und Caroline und «So ein Tag, so wunderschön wie heute» und «Mir göhnd no lang nid hei!» Nein, um Volksfeste mache ich immer einen grossen Bogen, und in Festhalten bringt man mich nur mit zehn Rössern. Oder wenigstens mit neun. Oder wenn ich zum Beispiel weiss, dass (alt) Bundesrat Hürlimann drin sitzt und seine markige Rede ans Jodlervolk in seiner Westentasche steckt. Die ich nämlich (die Rede, nicht die Westentasche) haben sollte, weil ich eine Zusammenfassung davon an die Presseagenturen verteilen muss – so jedenfalls war es am Eidgenössischen Jodlerfest 1975 in Aarau, als ich die Ehre hatte, Pressechef dieses freundeidgenössischen Anlasses zu sein.

Es spricht ja wirklich alles gegen diese Festhütten: Man sitzt immer viel zu nahe bei den Lautsprecherboxen – und das nervt sehr, wenn das Jimmy-Meier-Sextett mit den «Tulpen aus Amsterdam» abfährt. Oder man sitzt viel zu weit weg von den Lautsprecherboxen – und das nervt auch, weil die Pointe von Conférencier Waldemar Häfeli beim Österreicher-Witz wegen des Tellergeklappers nicht bis in die hintersten Winkel vordringt.

Weiterer Negativpunkt der Fest-

hütten: Die Toilette. Wer auf dieselbe muss, hat in der Regel Hochdruck. Und da nützt alle Eile nichts mehr, wenn man am dritthintersten Tisch eingeklemmt sitzt und 250 Meter um sieben Ecken herum zurücklegen muss, an beladenen Serviertöchtern und geladenen Rauschmännern vorbei – und am Schluss die Toilette nicht einmal findet. Oder in einer Schlange anstehen muss. Oder aus hygienischen Gründen einfach nicht kann.

Wo Festhütten stehen, regnet es meistens. Sonst bräuchte es ja gar keine Festhütten. Oder haben Sie an den Sonnenstränden Italiens oder Spaniens schon jemals eine Festhütte gesehen? Festhütten sind etwas sehr Schweizerisches. Und meistens regnet es nicht nur ein wenig, sondern wie aus Kübeln, und das Gelände um die Festhütte herum verwandelt sich in einen Sumpf, und die Organisatoren müssen Bretter zum Eingang legen und man trampelt dann halt doch daneben. Und friert ein Fest lang mit nassen Socken an den Füßen.

Das Zelt Dach der Festhütte ist glücklicherweise wasserdicht. Ausser an einer einzigen winzigen Stelle in der riesigen Hütte. Und an dieser winzigen Stelle sitze immer ich. Ich weiss nicht warum, aber es ist so. Ich sitze auch immer genau dort, wo von der Türe her am meisten Durchzug herrscht. Und ich sitze immer genau dort, wo beim Festbankett zu allerletzt serviert wird oder wo eine unerfahrene Serviertochter die Bratensauce ausleert.

Wie gesagt: Ich hasse Volksfeste. Ich hasse Festhütten. Wobei an diesen Zeltplachenmassenabfertigungshallen offenbar schon etwas dran sein muss. Etwas sehr Gemeinschaftsförderndes, Volksnahes, Erdverbundenes. Nun ja, der Scholle ist man hier näher als in der Beiz. Und darum haben nicht nur ausgesprochene Festbrüder diese Festhütten entdeckt: Wenn Volksnähe gefragt ist, zeigt schon mal ein Möbelhändler seine Ausstellungsobjekte in einer Festhütte neben seinem Geschäft. Oder ruft eine Zeltmission ihre Schäfchen hier zusammen. Oder organisiert eine Bundesratspartei eine machtvolle Wahldemonstration in ihr.

Zugegeben: Wenn ich dann einmal, nach grossem innerem Widerstreben, doch noch in einer Festhütte lande, ist es eigentlich gar nicht mehr so schlimm. Ja, dann beginnt es mir zu gefallen. Dann sitze ich fest (kommt das Wort «Fest» wohl von daher?) und gehe noch lange nicht heim. Fühle, dass ich eben auch einer von der Scholle bin, zum Schweizer Volk gehöre, zu diesem einzig Volk von Festbrüdern. Und ich gestehe errötend, dass ich schon öfters mitgeholfen habe, solch ein Fest auf die Beine zu stellen. Es braucht ja so wenig dazu; und ich schätze alles, was einfach zu bewerkstelligen ist: einen Würstlistand, einen Hudigäggeler, und fertig ist das Fest! Lieber Freund, reich mir das Taschentuch herüber, ich bekomme glänzige Äuglein, wenn ich ans letzte, von mir mitorganisierte Fest denke.

Wenn ich's genau bedenke, Würstlistand und Hudigäggeler genügen doch nicht ganz. Eine Festhütte braucht es ja schliesslich auch, Leute, die sie aufstellen, eine Bewilligung dafür holen, einen Festwirt, 50 robuste Servierleute, Köche, Bänke, Tische, Papiertischtücher, Geschirr, Flaggen, Bier, Wein, Würste, einen Conférencier, einen Unterhalter, ein Schlagersternchen, Toiletten, Bretter, für den Fall, dass es regnet, Sägemehl, Eintrittsbändel, Parkdienst, Verkehrspolizisten, Securitas, Geld, Geld, Geld ...

Nochmals ganz deutlich gesagt: Eigentlich hasse ich Volksfeste. Freund, da hast du das Taschentuch wieder. Es ist doch nicht so weit her mit den glänzigen Äuglein. Übrigens, wer ist diese attraktive Blondine dort drüben, am vierten Tisch links vor uns, eingeklemmt zwischen Gemeinderat Muggli und dem Präsidenten des hiesigen Schwingklubs, direkt neben dem Lautsprecher? – Ist sie allein da? – Aha, die gehört zu diesem alten Dickwanst mit dem Stumpfen zwischen den wurstigen Fingern. Der nächstens unter dem Tisch liegen wird (der Dickwanst, nicht der Stumpfen, oder der dann vielleicht auch). Und ich schwöre dir, wenn dieser Mann wirklich unter dem Tisch liegt, nehme ich mich höchstpersönlich seiner alleinstehenden Dame an. Oder sind es eigentlich Zwillinge? Mir ist plötzlich, ich sehe zwei Blondinen. Die beiden kann man ja wirklich nicht alleine lassen. – Was, du willst schon heim? Sei doch kein Spielverderber! So ein Tag, so wunderschön wie heute ...